

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 9

Schwere Zeiten

MAUDA

Schwere Zeiten.

(Zum Titelbild)

Mit Schnee und Kälte herrscht noch immer
Der Winter, der nicht weichen will;
Die armen Tiere fühlen's schlimmer
Und hocken traurig da und still.

Da schickt der Herr vom Himmel nieder
Ein Englein, dicht in Pelz vermummt,
Das spricht „Bald kommt der Frühling wieder,
Und euer Klagelied verstummt.

Bald schmilzt der Schnee, dann hüpfst im Grase,
Du, lieber Rabe, froh umher,
Und Ostereier bringst du, Hase,
Auch Spatz und Mäuslein freu'n sich sehr.

Geduld! Bald macht in allen Weiten
Die Sonne Schnee und Frost vergehn,
Dann werdet nach den schweren Zeiten
Ihr wieder goldene Tage sehn!"

Richard Zoozmann.



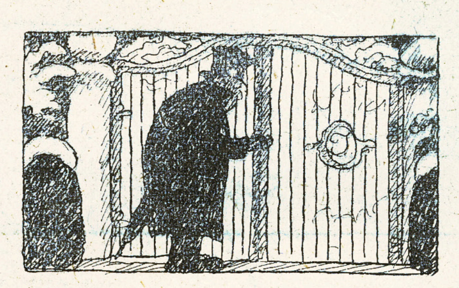
Von Walter Jensen.

Es war ein strenger Winter. Der Himmel hatte Schnee über die Erde rieseln lassen wie noch nie. Das gab ein Jubilieren unter den Kindern, die mit ihren Rodeln jede abschüssige Stelle bevölkerten und den meterhohen Schnee laut priesen. Weniger zufrieden waren schon die Eltern der Kinder, die kaum wußten, woher sie den teuren Brand nehmen sollten, um die Stuben wenigstens einigermaßen anzuwärmen. Aber am traurigsten waren doch die kleinen Vöglein dran, die noch vor kurzem den Park mit ihrem munteren Gezwitscher belebt hatten. Hoffnungslos saßen sie in den kahlen Aesten der alten Bäume, von denen sie erst mit den Flügeln den Schnee herunterschlagen mußten, ehe sie einen Halt für die zierlichen Füßchen fanden. Zwar war es weniger die Kälte, die sie verdrießlich machte, denn sie erfreuten sich ja eines prächtigen Federkleids, und wenn sie das ein wenig aufplusterten, dann war die Kälte so weit schon auszuhalten.

Aber — der Hunger! Der tat bitter weh. Denn die im Winter ohnehin kümmerliche Nahrung war weit und breit zugedeckt von dem glitzernden Schnee; und man konnte so recht sehen: was dem einen Freude macht, bringt dem anderen oft Verdruß.

So saß auch die Familie Zwitschwitt, Vater, Mutter und vier halberwachsene Kinder traurig auf einem alten Eichbaum, dicht aneinandergedrängt. Das jüngste Zwitschwittchen sagte: „Mama, mir ist schwindelig vor lauter Hunger!" Das Zweitjüngste sagte: „Gibt's denn heute gar nichts zu essen?" Das Zweitälteste jammerte: „Ach, der schlimme Hunger!" Und das Aelteste seufzte nur: „Ach . . . ach . . . ach . . .!" Mama Zwitschwitt fing vor Kummer an zu weinen, und Papa Zwitschwitt sagte: „Vielleicht kommt bald die Sonne und schmilzt den bösen Schnee!" — Aber er glaubte selbst nicht recht daran, und die Sonne kam auch nicht.

Im Park aber war es unheimlich still. Die Kinder mieden ihn nämlich, weil das Schlittenfahren dort verboten war, und die Erwachsenen hatten keine Lust, durch den hohen, hohen Schnee zu stapfen. Da, auf einmal knarrte das alte Parktor. „Was ist denn nun schon wieder?", fragte die Vogelmutter nervös. Ihre ganze Familie äugte ängstlich nach dem Tor. Durch das trat ein alter Herr. Sicher war er krank oder sehr alt, denn es wurde ihm sichtlich schwer, das schwere Tor zu öffnen, und er kam auch nur mühsam vorwärts. Einige Schritte tat er in den Park hinein, griff dann in seine weiten Manteltaschen und streute Brotstückchen auf eine festgefrorene Stelle aus. Die Zwitschwittkinderchen wollten sich gierig drauf losstürzen, aber Papa Zwitschwitt rief: „Halt! Erst will ich mal spionieren!" Er war nämlich sehr mißtrauisch und witterte in allem eine Gefahr. Er flog bis fünf Meter an die Stelle heran, wo die Brotkrumen lagen, und hüpfte dann, immer vorsichtig den Alten im Auge behaltend, bis zu dem vordersten Brotkrümlein, das er anpickte. Augenscheinlich schmeckte es ihm, denn er rief gleich:



„Herbei, herbei, 's gibt Leckerei!"

Hui, wie schwirrten da die Zwitschwitts herzu und stürzten sich laut jubelnd über das leckere Mahl! Der alte Herr hatte seine helle Freude daran, daß er doch noch zurechtgekommen war; denn wie er so daheim in seinem Sorgenstuhl gesessen, war ihm plötzlich der Gedanke gekommen, daß die armen Vöglein vielleicht verhungern könnten, die ihm im Sommer mit ihrem Singen so viel Freude gemacht hatten. Und als alle satt waren, humpelte er wieder heim. Als er aber merkte, daß ihm der Spaziergang gut bekam, ging er täglich in den Park, seine Lieblinge zu füttern.

Mittlerweile kam das Frühjahr heran, und obwohl die Familie Zwitschwitt jetzt reichlich Nahrung fand, weil die Mutter Natur ihren Tisch mit Fliegen, Käfern und Würmlein deckte, setzte der alte Herr seine Fütterung fort. Er sah es gar zu gern, wenn die lieben Tierchen so zutraulich zu ihm hergeflogen kamen, denn nun kannten sie ihren Wohltäter schon gut, und sogar Papa Zwitschwitt hatte keinerlei Argwohn mehr, zumal sein Bäuchlein den Winter über durch die stetige Fütterung recht hübsch zugenommen hatte.

Eines Tages sagte das jüngste Zwitschwittchen: „Mir schmecken Mücken viel besser als die ollen Brotkrumen! Ich mag dem alten Mann sein Zeug nicht mehr!" Sein älteres Schwesterchen sagte: „Ich werde mich künftig nur noch von Käfern nähren, das macht eine schlanke Taille und ist vornehm!" Das Zweitälteste meinte: „Ich esse künftig weder Käfer, noch Fliegen noch Brot, sondern blos Würmer, denn die rutschen so fein die Kehle hinunter!" Der älteste Sprößling der Zwitschwitterei aber dachte: „Ich werde heiraten und lasse dann meine Frau für die Küche sorgen!" Kurz: Die undankbaren Vogelkinder blieben weg, wenn der alte Mann lockte und Krumen streute. Mama Zwitschwitt schalt zwar über die verwöhnten, anspruchsvollen Kinder, aber sie hatte keine Macht mehr über sie. Und Papa Zwitschwitt war mit der Zeit so bequem geworden, daß er sich um Erziehungsfragen grundsätzlich nicht mehr bekümmerte. Zuletzt blieb er einfach auf seinem Ast sitzen und schnappte nach den vorbeifliegenden Käfern und Mücken. Er erwischte auf diese Weise genug und hatte es nicht mehr nötig, nach dem Parktor zu den Krumen zu fliegen. Auch Mama Zwitschwitt sah schließlich nicht ein, warum sie sich das Leben unbequemer machen sollte als ihr Mann und blieb auch weg.

Der alte Herr war sehr bekümmert. Das Füttern der kleinen Vögel war seine letzte Freude gewesen. Und auch die war ihm genommen worden, denn seine Brotstückchen



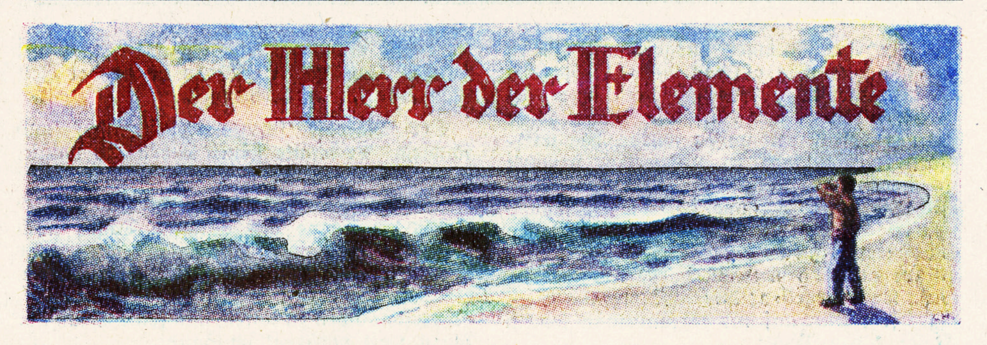
blieben unberührt liegen. Da war ihm auch der Park verleidet, und er blieb zu Hause in seinem Sorgenstuhl.

Mittlerweile war der Herbst herangekommen und danach noch ein viel strengerer Winter als der vorhergehende. Die Frau des ältesten Zwitschwittchens war von einer wildernden Katze gefressen, und der junge Witwer saß wieder im dichten Schneegestöber bei seiner elterlichen Familie auf dem alten Eichbaum. Alle Sechse hungerten erbärmlich und schielten ängstlich nach dem Parktor. Aber da kam niemand. Der verwitwete Aelteste war mal im Herbst zufällig am Fenster des alten Herrn vorbeigestrichen und kannte daher seine Wohnung. Er erbot sich nun, mit letzter Kraft dorthin zu fliegen, um nachzuschauen, ob der alte Herr vielleicht verzeihen würde und wenigstens ein paar Krumen vors Fenster legen möchte. Die anderen waren mit dem Plan einverstanden, und alle schämten sich jetzt sehr, daß sie im Sommer so undankbar gewesen waren.

Nach einer Weile kam der Abgesandte weinend zurück: „Kommt nur, kommt! Es liegen Brotstückchen vor dem Fenster des Alten, die letzten, die er streute, denn er ist tot!" Da flogen die sechs Vögelein traurig fort und kamen gerade zurecht, wie der alte Herr in den Sarg gelegt wurde. Sie stärkten sich an dem Brot auf dem Gesims und flogen dann sehr betrübt mit zum Friedhof, wo sie sich auf einer Zypresse niederließen. Und als der Pfarrer geendet hatte, erhoben sie einen sechsstimmigen Gesang, und alle Leute waren erstaunt, mitten im Winter solch schönen Vogelsang zu vernehmen.

So priesen die Vögelein ihren Wohltäter. Man hat auch nie mehr vernommen, daß eines von ihnen je wieder undankbar gewesen sei.

Diese Geschichte sollte euch ermuntern, im Winter an eure kleinen Freunde zu denken.



Eine phantastische Geschichte. Von Walter Heichen.

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Matrosen sehen im Wasser ein seltsames Wesen treiben, das ein Mensch zu sein scheint und offenbar doch nach Belieben tauchen und unter Wasser verweilen kann. Sie wollen es fangen, aber es entzieht sich ihnen, indem es in der Flut verschwindet. Es ist der Kapitän eines Unterseeboots, der eine neue Taucherausrüstung erfunden hat, die es ihm ermöglicht, unter Wasser zu atmen und zu leben ganz wie ein Fisch. Er hat sein gesunkenes U-Boot gesucht und gefunden. Jetzt taucht er zu ihm hinab, stellt fest, daß es durch einen großen Riß in der einen Wand unbrauchbar geworden ist, dringt in das Innere und findet dort fünf seiner Leute noch am Leben. Vier steigen mittels der Taucherausrüstung zur Oberfläche, in der Hoffnung, durch ein vorüberkommendes Schiff gerettet zu werden. Der Kapitän mit einem einzigen bleibt zurück. Plötzlich hebt ein Seebeben eine kleine Insel aus der Tiefe zum Meeresspiegel empor, mit ihr steigt das U-Boot ans Licht. Zwei Matrosen des U-Boots werden von der Flut an den Strand geworfen. Sie sind noch am Leben und berichten dem Kapitän ihre wunderbare Rettung.

Fünftes Kapitel (Fortsetzung).

Ein Stück nach dem andern trug der Kapitän auf Deck und warf es auf den Sand hinab, wo Toba die kostbaren Gegenstände aufeinanderhäufte. Da gleißten im Sonnenlicht nach langer Versunkenheit zutage gefördert, Teller, Schüsseln, Kannen und Pokale aus schwerem Golde, dicke Barren von Gold, die die Gestalt von Holzscheiten hatten, wie es jene reichen Fürsten oder Edelherren Südamerikas in ihren Palästen als Zierrat vor die Kamine zu legen pflegten, goldene Platten, mit denen sie Türen und Wände oder gar die Dielen ihrer Zimmer belegten, Arm- und Stirnbänder, mit zahlreichen Edelsteinen besetzt, Halsketten, Brust- und Beinpanzer, Helme, Äxte, Messer und Schwerter, Schmuckgerät aus Tempeln in der Form von Sonnen aus Gold, mit großen Smaragden oder Rubinen in der Mitte, und endlich wunderbare Kunstwerke aus Gold und Silber: Vögel, Schlangen, Krokodile, Lamas und Jaguare mit Rubinen an Stelle der Augen, Käfer, Schmetterlinge und Spinnen, ja sogar kleine Bäume und Sträucher, in deren zierlich gebildetem Laubwerk nußgroße Edelsteine als Früchte hingen.

Der Kapitän schien indessen für die Schönheit dieser uralten Prachtstücke keinen Sinn zu haben. Er wog die Dinge nur flüchtig in der Hand, um ihr Gewicht zu schätzen, dann warf er sie zu den übrigen und eilte, neues herbeizuschaffen. Noch war erst ein



Teil der Schatzkammer ausgeräumt, als er zu Toba hinabstieg, um das bisher Geborgene zu dem Boote hinüberzuschaffen und dort in Sicherheit zu bringen. Die Frage, ob er denn je Gelegenheit haben würde, den unerwarteten Reichtum zu verwerten, hemmte ihn keinen Augenblick. Es war, als sagte ihm eine innere Stimme, daß die Vorsehung ihm all dieses Gold und Silber nicht in den Schoß werfe, um es nur aus einem Versteck ins andere zu bringen. Alle Sorge um die Zukunft war vergessen; das schimmernde Gold regte sein Blut auf und entzündete in seinem Geiste kühne Pläne.

Zwei Tage nahm diese Arbeit in Anspruch, dann erst war die Schatzkammer leer; aber am dritten fand der Kapitän in einem anderen Raume zwei gewichtige Schatullen voll Gold- und Silbermünzen, und auch diese trug er mit Toba in das Boot.

Sein Gefährte äußerte jedoch wenig Freude über den großartigen Fund. Sein Blick schweifte über der Arbeit immer wieder voller Sehnsucht hinaus auf die See, als würde er willig alle Schätze der Welt hingeben für den Anblick eines fernen Segels oder Schornsteins, der ihnen Rettung verhieße.

„Du schaust nach einem Schiffe aus, mein guter Toba", sagte der Kapitän lächelnd. „Mir ist indessen nichts daran gelegen, daß man uns jetzt schon hier finde. Ich habe in den nächsten Tagen noch viel zu tun, und meine Stunde des Abschieds von Susanoo ist noch nicht gekommen. Morgen werden wir das Wrack in die Luft sprengen. Sein Anblick könnte Neugierde erwecken und ein vorüberkommendes Fahrzeug zum Landen veranlassen. Sieht man aber nur dieses kahle, kleine Eiland, so wird niemand nach ihm fragen.

Toba sah ihn groß an, als glaubte er, all das Gold habe seinen Herrn um den Verstand gebracht.

„Ja, Toba, ich will noch hierbleiben", sprach der Kapitän weiter. „Hast du bemerkt, wie viele Muscheln an den Klippen rings um die Insel hängen? Ich glaube, wir werden Perlen finden."

„Und was sollen uns Perlen und alles Gold und Silber nützen, Kapitän," rief Toba aus, „wenn Sie uns die Hoffnung auf Rettung vernichten?"

Der Kapitän lächelte nur.

„Darum gräme ich mich vorläufig gar nicht", antwortete er ruhig. „Vorerst will ich versuchen, mein Boot instandzusetzen, soweit es möglich ist."

„Aber Sie können es nimmermehr flottmachen!"

„Nein, Toba, doch vertraue mir, und sei getrost. Ich sage dir, diese kleine Insel wird bald ein anderes Gesicht haben. Du sollst dich wundern, was ich aus ihr machen werde. Und Hilfe? Wenn es an der Zeit ist, werde ich sie herbeirufen."

Der Matrose schüttelte den Kopf und schwieg. Er kannte seinen Herrn und wußte, was er ihm zutrauen durfte. Nach diesen Worten schien er keine Besorgnis mehr zu hegen.

Als die Sonne des nächsten Tages noch nicht die Mittagshöhe erreicht hatte, war von dem alten Schiffe nichts mehr zu sehen. Ein paar Patronen Sprengstoff hatten genügt, es verschwinden zu lassen, und seine Trümmer lagen weit verstreut im Sande.

Wochen vergingen — Wochen voll emsiger Beschäftigung. Es war dem Kapitän gelungen, die Lichtanlage in seinem Boote, die nur infolge der starken Erschütterungen des Seebebens ausgesetzt hatte, wieder in Gang zu bringen. Dann untersuchte er einen Teil des Innern nach dem andern, jede Leitung, jede Schraube, kurz alle die klug ausgesonnenen und zusammengefügten Apparate und Vorrichtungen, welche vereint das große Geheimnis seines Fahrzeugs bildeten.

Manches war bei weitem nicht so stark beschädigt, wie er gefürchtet hatte; vieles bedurfte gründlicher Instandsetzung, einiges völliger Erneuerung. Am schlimmsten sah es oben im Turm aus, wo das Sehrohr, das unentbehrliche Auge des U-Bootes ganz zerstört war und ein rings um die Wand eingebauter Starkstrom-Schrank durch das Wasser arg gelitten hatte. Im ganzen durfte jedoch der Kapitän, wenn es ihm auch nicht möglich war, alle Schäden sogleich zu beseitigen, die Zuversicht hegen, sein Lebenswerk wieder gebrauchsfähig zu machen. Nachdem er dies festgestellt hatte, befaßte er sich ernstlich mit der Frage, wie er es zu Wasser bringen könne. Er untersuchte die Klippen, zwischen denen es eingeklemmt war, und die Lage des Bootes selbst, zählte die Meter ab, die sich außerhalb des Wassers befanden, und berechnete die Kraft, welche erforderlich wäre, den Koloß zu heben und in die Flut zu schieben. Zuletzt maß er das Leck ab und gewann auch hier die Überzeugung, daß es keine allzugroße Schwierigkeit sein würde, die unbrauchbaren Platten des Außenpanzers zu erneuern.

Es war ihm sehr lieb, daß ihm bei den Arbeiten, die er schon jetzt in Angriff nehmen konnte, zwei Mann mehr zur Verfügung standen. Einer der Leute saß fast täglich am Strande mit der Angel oder suchte Muscheln im seichten Wasser, bis der Bedarf ihres Tisches gedeckt war. Dann erst ging auch er bei den Arbeiten mit zur Hand. So teilten sie sich ihr Leben ein, und wenn es auch ein karges Leben war, so kam doch keine Klage über

ihre Lippen, denn die feste Zuversicht des Kapitäns, der keinen Augenblick an ihrer Rettung zu zweifeln schien, ging auf die andern über. Waren sie doch seit Jahren gewöhnt, sich auf ihn zu verlassen und seine Anordnungen blindlings zu vollziehen.

Als es drinnen im Boote nichts mehr zu verrichten gab, gingen sie auf die Suche nach Perlen. Die Ausbeute war über Erwarten reich. Nach einer Woche schon hatte der Kapitän zwei Beutel voll kostbarer, zum Teil sehr großer Perlen gesammelt, deren Wert unschätzbar war.

Eines Tages hing er in der Tiefe von mehreren Metern an den Klippen, da näherte sich ihm ein riesengroßer Tigerhai, angelockt durch den Lichtschein der kleinen Lampe. So dicht streifte die Bestie an ihm vorbei, daß er durch den Kautschuk seines Anzuges ihre Haut zu fühlen glaubte, die hart und scharf war wie Sandpapier. Er ließ das Licht ihr grell in die tückischen Augen fallen, sie stob erschreckt zurück.



.... Der Sägefisch warf seine mächtige Waffe in wuchtigem Hiebe durch die Flut.....

Da sah der Kapitän zu seinem Entsetzen, daß sie nicht allein war. Im Bereich des Lichtscheins erkannte er die Gestalt eines gewaltigen Sägefisches, der, gigantisch wie ein Ungeheuer der Urwelt, langsam vorüberzog. Dem Menschen war zumute, als erstarre sein Blut zu Eis. Der Gedanke, daß ein einziger Schlag dieser furchtbaren Säge ihn mitten entzweischneiden könne, zuckte durch seinen Kopf. Unwillkürlich preßte er sich eng gegen die Klippen, dann wagte er sich nicht mehr zu rühren.

Im nächsten Augenblick hatte der Tigerhai den Sägefisch bemerkt. Wie ein Pfeil schoß er auf ihn zu und riß ihm mit seinen glasscharfen Zähnen ein Stück Fleisch aus der Seite. Alsbald färbte das Wasser sich von dem Blute des verwundeten Meeresriesen. Der Sägefisch warf seine mächtige Waffe in wuchtigem Hiebe durch die Flut, dann krümmte er sich wie in rasendem Schmerze zusammen, sodaß der Schwanz und das Ende der Säge fast zusammenstießen.

Gleich darauf schnellte der ungeheure Leib wie gebogener Stahl auseinander, und diesmal traf die Säge ihr Ziel und schlug dem Tigerhai eine breite Wunde. Er bäumte sich zuckend auf, wirbelte durch die Flut und verschwand. Als die aufgerührte Flut sich beruhigt hatte, war auch von dem Sägefisch nichts mehr zu sehen.

Der Kapitän atmete auf. Er erinnerte sich nicht, je zuvor auf seinen Streifzügen durch die Meerestiefe so riesenhafte Fische gesehen zu haben. Den Hai schätzte er auf ein Gewicht von wenigstens 1200 Pfund, und der Sägefisch war ihm sogar noch größer erschienen. Er beeilte sich, an die Oberfläche zu kommen, und erzählte den Gefährten sein Erlebnis. Fortan beobachteten sie auch beim Angeln an der Küste die größte Vorsicht.

Schneller, als sie gedacht, und auf eine seltsamere Weise, als sie alle erwartet hatten, kam ihr einsames Inselleben zum Ende.

Eines Morgens saß Toba an der Angel. Gelangweilt, ließ er den Blick über die weite Wasserfläche schweifen. Mit einem Male vergaß er Fische, Angel und Verdruß und starrte wie entgeistert auf einen hellen Punkt, der in der Ferne im Sonnenlicht erglänzte. Er raffte in Eile sein Gerät zusammen und lief in großen Sätzen zum Boote.

„Kapitän! – Ein Schiff!“ – „Wo?“ – „Vor der Sandbank. Es hält schnurgerade auf die Insel zu!“ – „Was für ein Schiff?“ – „Es ist noch so weit, daß ich nichts erkennen konnte. Es ist ein Segler.“

Sie liefen alle vier zum höchsten Punkt des Eilands, und der Kapitän sah durch das Fernrohr.

(Fortsetzung folgt.)



Von Johanna Weiskirch.

Nun sinken leise auf Busch und Baum
Vom Himmel die Flocken hernieder,
Es steht wie ein schimmernder Märchentraum
Am Mauerpförtchen der Flieder.

Die alte Linde daneben neigt
Den Wipfel dem weichen Umfangen,
Der Wind, der in den Ästen gegeigt,
Ist leise davongegangen.

Umkleidet ragt wie mit Hermelin
Die Mauer in meinem Garten,
Der dehnt seinen weißen Mantel weithin,
Als tät auf ein Wunder er warten.

Nun kommt Frau Sonne, vom Schlaf erwacht,
Und reibt sich die Augen wie trunken
Und streut auf die schimmernde Winterpracht
Millionen sprühende Funken.

Ich stehe und schaue und atme kaum
Und denke in heimlichem Bangen:
O käme doch keiner, zerstörend den Traum,
Mit hartem Fuße gegangen.



Schneemann, Schneemann, armer Wicht,
hast 'nen Stock und wehrst dich nicht!



Schneewunder.

Ein kleines Märchen von Bessie Drey,
mit Zeichnungen von Dorothea Brockmann.

Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, wo die schönen, weißen Himmelsflocken herkommen und die funkelnden Diamanten, die in der Schneedecke liegen? Die zierlichen Eiszapfen und die phantastischen Blumen an den Fenstern? Seht, ich sitze im Wald, den ganzen Winter über, und vor meinem Häuschen breitet sich alle Herrlichkeit der wunderlichen Welt aus. Wenn ich des Morgens erwache, liegen die Schneefelder blau in der ersten Dämmerung, und dann spitzt die Sonne hinter dem Wald hervor, da blitzt es auf in den weißen Feldern. Der Himmel wird hell und klar und die Bäume strecken ihre schier gespenstigen Arme in die Luft. Dann geh ich in den verschneiten Wald, sehe die Tannen ihre Last still und freudig tragen und die Felsen ihre kantige Schärfe verhüllen. Ich spüre, daß alles Leben sich schlafen gelegt hat und selig ausruht und Kraft sammelt, und ahne, daß auf diese besinnliche Ruhe einmal ein jubelnder Frühling folgen muß.

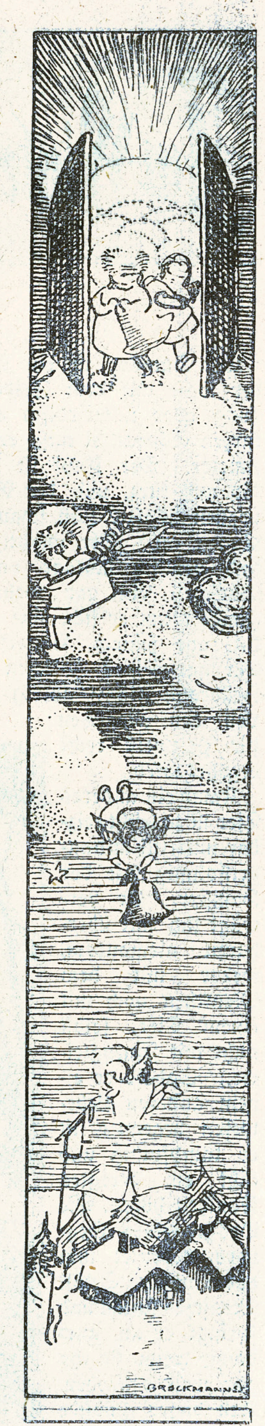
Und nun woher dies alles? Ich habe mich viel darüber besonnen, da flog eines Nachts ein Englein mit goldenen Flügeln zu mir herein, und, zu meinen Häupten sitzend, erzählte es mir von des Himmelsvölkleins Arbeit an all diesen Wundern.

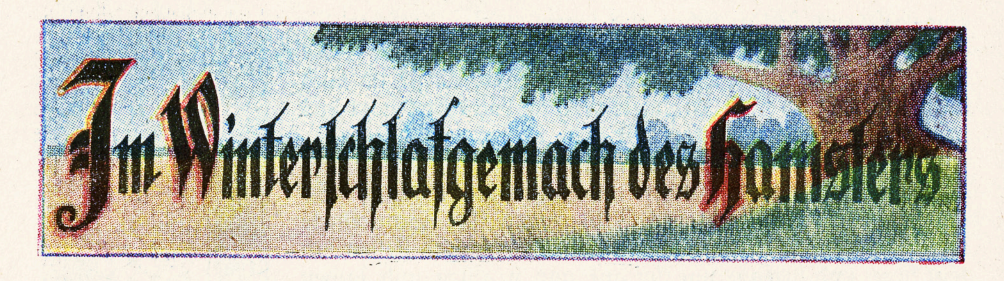
Ja denkt euch nur, wie das zugeht. Der liebe Gott will, daß alles, was er geschaffen hat, manchmal schläft und sich ausruht; die Tierlein und die Vögel, die Kinderlein und die großen Leute; aber auch die Berge und die Wiesen, die Bäume und die Bächlein, die Blumen und die Kräuter. Damit nun alle Kinder der großen, lieben Mutter Natur einmal recht ausschlafen können, läßt unser Herrgott sie weich und lind einbetten und zudecken. Da gibts Arbeit für die kleinen Engelein, wenn der Herbst zu Ende geht! Die vielen, vielen Schäflein des guten Mondes müssen ihre Wolle hergeben, die sammeln die Engelchen in große Säcke und wenn der liebe Herrgott sagt: „Jetzt ist's Zeit!" dann packen sie die Säcke an, meistens zu zweien und dreien, so groß und schwer sind die, und streuen die Wollflocken über die ganze Erde. Das gibt weiche, wunderlinde Betten und Decken. Ja, aber, weil eben die Himmelsschäfchen die Wolle geliefert haben, drum ist sie auch besonders fein und schön. Nehmt nur so ein Flöckchen einmal in die Hand und schaut es euch gut an. Da gibt es hundertfältige Sternlein und zarte Blümchen, kleine feine Kräuter und gezackte Blättchen, jede Schneeflocke ist ein Wunder für sich. Die schweben nun still und sachte auf die Erde herunter und legen sich über Gräser und späte Blumen, über die Straße und die Steine, über die Baumäste und die Tannenzweige, über die Zäune und die Hecken. Da dauert es gar nicht lange und alles ist

eingehüllt und schläft sicher und warm. Wie klatschen die lieben Englein vor Freude in die Hände, denn die feine weiße Decke ist nicht nur warm und mollig, sondern sie ist auch wunderschön; so vom Himmelsausguck betrachtet liegt das verschneite Land in tiefem Frieden blütenweiß da.

Kennt ihr das, daß man, wenn einem etwas sehr gefällt, es gerne noch schöner machen und schmücken möchte? So ergeht es den Englein jedes Jahr, wenn ihre Schneedecke fertig ist. Dann laufen sie zum lieben Gott und stellen sich fein brav und sittsam um ihn auf und strahlen und lachen ihn an, daß es eine Freude ist. Und wenn er sie dann lobt, weil sie so eine schöne Winterlandschaft gemacht haben und so gut und fleißig gearbeitet, ei, da verlegen sich die kleinen Schlauköpfe aufs Betteln, und bitten recht artig und dringlich, unser lieber Herrgott solle sie doch eine Nacht auf die Erde lassen, damit sie die winterliche Welt recht schön schmücken könnten, die Kinder da unten und alle Menschen, meinen sie, müßten da doch eine große Freude haben. Lange müssen sie nicht bitten, und haben sie erst die Erlaubnis, dann laufen sie nach ihren Pelzmützen und Mäntelchen und springen und singen im Himmel herum. Aber wenns Nacht wird, schlüpfen sie sacht durch die Himmelspforte, jedes mit einem geheimnisvollen silbernen Säcklein, hüpfen und fliegen von Wolke zu Wolke und zuletzt mit einem großen Schwung auf die Erde. Da schiebt der Mond die Wolken beiseite und leuchtet den Kleinen. Daneben ist er freilich auch neugierig, was sie machen. Ihr auch, gelt? So hört! Sie haben glitzernde Krystalle im Sack, die streuen sie übers Feld, und der Mond spiegelt sich drin und tags die Sonne, und das gibt ein Funkeln und Flimmern, wie wenn alles mit kostbarem Edelgestein übersät wäre. Klingendes Gehänge suchen sie hervor und hängen es dem Brunnen um und der Dachtraufe, dem Felsen am Bach und dem Mühlrad, da einem Grabkreuz und dort einem Starenkobel, ei gar dem nächtlichen Wanderer in den Bart. Da hat einer einen großen Pinsel. „Zu was denn das?" fragt ihr? Ja seht, der bemalt die Fensterscheiben mit allerhand Blumen, wie sie im Paradiese wachsen, schaut sie euch nur gut an, die prächtigen Eisblumen, sowas wächst nicht auf unserer Erde.

Wenn nun alles fertig ist, betrachten sich die lieben Engelein ganz glücklich ihr Werk, und der Mond muß es bewundern und die Sternlein. Ganz erfüllt von der schönen Arbeit und mit frischen roten Wänglein gehts heim in den Himmel. Hei, wie die Mützen und Mäntel in die nächste Ecke fliegen! Gleich stürzen die kleinen Pausbäckchen zum lieben Gott, drängen sich um ihn, klettern ihm aufs Knie und erzählen ihm, wie schön sie es gemacht haben. Gütig hört er sie an, und geduldig wartet er, bis die erste Freude sich gelegt hat. Dann lächelt er mild und sagt ganz geheimnisvoll: „Das habt ihr wieder mal fein gemacht!"





Im Winterschlafgemach des Hamsters

Von Willy Höhnel.

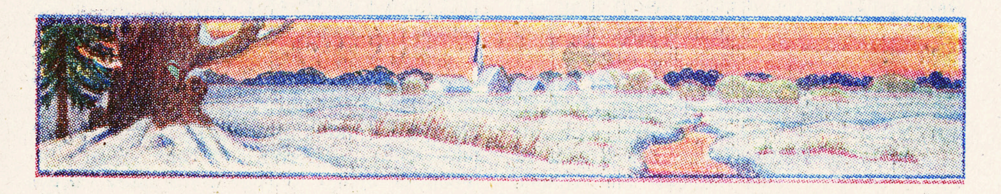
Der Hamster ist ein Nagetier, das wie der Hase auf dem Felde lebt, seine Wohnung aber unterirdisch anlegt. Mit dem kurzen Schwänzel mißt er ungefähr 30 Zentimeter. Der Kopf ist kugelig, der Hals dick und kurz, und der Rumpf gleicht einer prallen Walze. Hell schauen uns die großen Augen an. Die mächtigen Schneidezähne sind deutlich sichtbar und verleihen dem Burschen ein gar wehrhaftes Aussehen, zumal wenn er sich, wie er es gar zu gern tut, auf seinem Hinterteil aufrecht setzt. Ein gar feines Jäckchen hat er angelegt. Hellbraun glänzt goldig das Fellchen, das von den Menschen für Pelzwerk recht begehrt wird.

Kaum ein anderes Tier ist so leicht reizbar, mürrisch und angriffslustig wie der Hamster. Er verträgt sich mit überhaupt niemandem, weder mit dem Menschen noch mit einem Tier, selbst nicht mit seinesgleichen. Sobald er einem anderen Lebewesen begegnet, ist er kampflustig und läßt ein erregtes Fauchen hören. Die Größe seines Gegners bedeutet ihm dabei nichts. Selbst Menschen faucht und springt er an, auch dann, wenn sie ihn gar nicht bedrohen. Und dieses hübsche



Tier ist auch sonst noch sehr interessant, besonders dadurch, daß es einen Winterschlaf hält. Ein Schlaf so wie bei uns Menschen zur Nachtzeit, ist dieser Winterschlaf freilich nicht. Nur der äußere Eindruck ist so. Sonst aber hat dieser Zustand mit dem Schlaf nichts gemeinsam. Der Hamster ist nicht der einzige, der den Winter verschläft. Ihm gleich tun es Fledermaus, Igel, Frosch, Schlange, Käfer, Spinne, Mücke, ja auch mancher Fisch. Warum? Weil es diesen und noch vielen anderen Tieren während der kalten Jahreszeit an Nahrung fehlt. Sie sind nicht in der Lage, so wie der Vogel währenddessen auszuwandern, sondern sie müssen hierbleiben und versuchen, schlecht und recht über Hunger und Kälte hinwegzukommen. Einige Tiere speichern zu diesem Zwecke Nahrungsvorräte auf. Denkt nur an die fleißige Biene, ans Eichhörnchen! Hierher gehört vor allem der Hamster.

Freund Hamster ist ein Bewohner der Getreidefelder. Nur dort, wo Getreide angebaut wird, begegnet man ihm. So geht er im Gebirge z. B. nie über die Getreidezone aufwärts.



Er bevorzugt einen Boden, der nicht allzufest, aber trocken ist. Reine Sandgegenden meidet er, weil in solch lockerem Boden seine Baue zusammenstürzen, Landstriche, in denen Weizen, Puffbohnen oder Erbsen angebaut werden, liebt er besonders. Denn er ist ein ausgesprochener Feinschmecker. Den Weizen- oder Erbsenfeldern wandert er Jahr um Jahr nach und legt im Boden derselben seinen Bau an. Zu diesem Zwecke gräbt er zunächst eine schräg nach unten führende Röhre, die er im letzten Teil umbiegt; ½—1 Meter tief geht er damit des Sommers, für den Winter gräbt er wohl auch 1½—2 Meter tief. Am Ende der Röhre erweitert er den Raum zu einem mäßig großen, flachgedrückten Kessel. Das ist sein eigentlicher Lagerplatz. Mit viel Sorgfalt glättet er dessen Wände und polstert ihn mit klarem Stroh, Fichtennadeln, Heu, bis eine sehr weiche Unterlage entstanden ist. Von diesem Kessel aus führt er eine oder auch mehrere Röhren seitwärts, an deren Ende er abermals einen großen Hohlraum, manchmal auch mehrere schafft. Hier verwahrt er sein Getreide für die nahrungsarme Zeit auf. Bis zu 1 Zentner Körner kann man in solchen Hamsterbauen antreffen.

Es ist riesig interessant, dem Hamster beim Einheimsen zuzusehen. Er setzt sich im Ährenfeld auf die Hinterpfoten und zieht den Halm nach unten. Sobald er die Ähren erreichen kann, beißt er sie vom Halm los und erfaßt sie mit den Vorderpfoten. Geschickt führt er sie am Munde auf und ab, dreht sie nach allen Seiten und streift geschickt die Körner mit der Zunge heraus. Alles wandert in die Taschen, die er im Innern der Mundhöhle an den Backen trägt. Bis zu 50 Körner vermag er auf einmal einzusacken. Sodann läuft er mit den aufgeblasenen Backen zum Bau. Für gewöhnlich benutzt er zum Einfahren die schräge Röhre. Droht aber irgend eine Gefahr, so stürzt er sich in die Fallröhre, die er nach Fertigstellung seines Baues auch noch von oben zum Kessel gegraben hat. In der Vorratskammer bringt er dadurch, daß er mit den Vorderpfoten gegen die Taschen streift, die Körner wieder zum Vorschein und schichtet dort Lage um Lage auf. So trägt er Nacht um Nacht ein, denn im allgemeinen scheut er das Licht mit seinen vielen Gefahren und bevorzugt die Abend- oder Morgenstunden zur Arbeit. Lange vor der Ernte des Landmanns beginnt er, und bis zum endgültigen Umpflügen ist er tätig. Ja, sät der Landwirt im Herbste bereits fürs neue Jahr, dann trägt ihm der Hamster auch noch einen Teil dieser Saatkörner hinweg. Im Besitze seiner Vorräte sieht er dann getrost dem Winter entgegen.

Sobald sich der Winter mit Reif, Schneegeriesel und kalten Winden ankündigt, zieht sich der Hamster in sein verborgenes Schloß zurück. Sorgsam verstopft er die Röhren mit Erde soweit, daß auch grimmige Kälte nicht hindurchdringen kann. Sodann begibt er sich nach der Vorratskammer. Dort frißt er noch tage-, ja wochenlang. Das reichliche Futter im Sommer und Herbst, die Fülle an Nahrung jetzt und dazu die geringe Bewegung im Bau bringen es mit sich, daß der Hamster mit reichem Fettgehalt in den Winter geht. Fett macht träge, schläfrig. Dazu kommt, daß die Luft im abgeschlossenen Bau dumpf und schwer wird, was wieder einschläfernd wirkt. Dunkel ist's da unten,

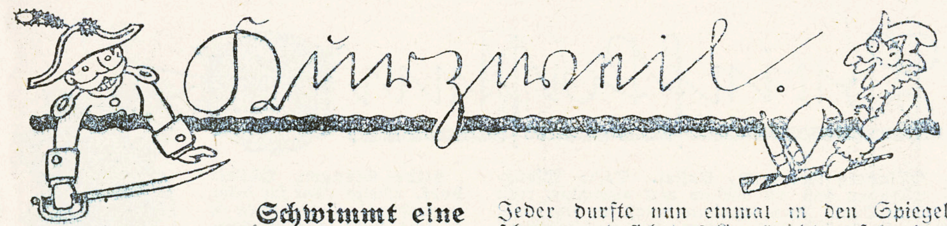


das freundliche Sonnenlicht dringt nicht bis dahin. Schlafenszeit also auch deshalb. Aus allen diesen Gründen zieht sich der Hamster matt, mit müden Bewegungen zum Lager zurück. Er legt sich auf die Seite, krümmt den Körper so stark zusammen, daß die Hinterfüße zu beiden Seiten des Kopfes zu liegen kommen und schließt die Augen. Noch einige Male bewegt er sich, steht wohl auch nochmals auf an diesem oder einem der nächsten Tage; aber schließlich sinkt er in den Winterschlaf.

Er fühlt sich jetzt völlig kalt an, ist steif und elastisch zugleich; seine Beine schnellen, wenn man sie bewegt, sofort in die alte Lage zurück; die Augen sind geschlossen, zeigen sich aber beim Heben der Lider durchaus klar, und schließen sich sofort wieder. Sucht man den Körper ab nach Puls oder Herzschlag, so spürt man entweder gar nichts oder nur ein ganz schwaches Schlagen, und das auch nur wenige Male in der Minute. Und damit sinkt auch die Körperwärme des winterschlafenden Hamsters fast so weit wie die im Bau eingeschlossene Luft. Das sind immer noch einige Grad über Null, von ungefähr 9—4°. Sinkt die Luftwärme, so geht auch die Körperwärme zurück, und steigt die Luftwärme, so hebt sich auch die Körperwärme. Eigenartig ist nun, daß, sobald die Luft sich bis auf 0° oder darunter abkühlt, der Hamster erwacht. Er wird dann wieder lebendig, beginnt vor allem tüchtig zu fressen. Er erwehrt sich also durch Bewegung und durch Einheizen mittels Nahrung der Kälte, die ihn bestimmt zum Tode führt, sobald sein Blut gefrieren würde. Für gewöhnlich dringt so hohe Kälte nicht in den Bau des Hamsters. Die Zugänge sind verstopft, und mehr als 80 Zentimeter tief gefriert selten der Boden. Deshalb schläft der Hamster meist ohne zu erwachen bis zum Frühjahr.

Ende Februar, Anfang März, sobald draußen die Lufttemperatur steigt, erwacht der Hamster aus seinem Winterschlaf. Aber er kommt noch nicht sogleich zum Vorschein. Zunächst tut er sich noch an seinen Vorräten neben dem Kessel gütlich, erholt sich gründlich und durchstößt erst dann die Verschlüsse der Röhren, wenn er sich so kräftig fühlt, daß er seinen zahlreichen Feinden — Raubvögel, Katze, Wiesel — mit Erfolg begegnen kann. Jetzt im Frühjahr ist er mit der Nahrung auch nicht mehr so wählerisch. Er wird da zum Allesfresser und verzehrt Mäuse, Vögel, Eidechsen, Schlangen, Insekten, Kartoffeln, Möhren, Salat und Kräuter.

Ist das nicht ein interessanter Bursche, unser Hamster?



Schwimmt eine Nadel auf dem Wasser?

Eigentlich nicht. Denn Metall ist schwerer als Wasser. Und doch kannst du es mit etwas Geschicklichkeit soweit bringen, daß eine Nadel schwimmt. Du reibst eine rostfreie Nähnadel mit Öl leicht ein und legst sie auf ein Stück dünnes Papier aufs Wasser. Das Papier sackt weg, und deine Nadel schwimmt. Bald lernst du auch, die eingefettete Nadel ohne Hilfe des Papiers so aufs ruhige Wasser zu legen, daß sie schwimmt.

Ergänzungsrätsel.

1. Der — ist einer der geschätztesten Federlieferanten.
2. Der schmale — war leicht zu überspringen.
3. Ein streitsüchtiger Mensch sucht immer — —.

Vorstehende Sätze sind durch Hinzufügung von Namen bekannter Komponisten sinngemäß zu ergänzen. Jeder Gedankenstrich bedeutet eine Silbe.

Logogriph.

Ein Vöglein singt im Sonnenglanz
Und ist beim Wald in Kost;
Doch raubst du kalt ihm Kopf und Schwanz,
Siehst du den Rest bei Frost.

Verborgene Schönheit.

Es ziert die N dein Konterfei,
Falls sie von gutem Bau;
Doch trägt dir Blumen ein der Mai,
Dann steckt sie in der V.

Ein Scherz.

Die Schulkameraden fragten unseren Kurt, was er zum Geburtstage erhalten hätte. „Was denkt ihr wohl! Einen großen Zoologischen Garten! Jedes Tier ist darin, ich kann euch jedes Lebewesen zeigen!" Die Jungen freuten sich sehr darauf. Der eine wollte einen Affen sehen, ein anderer einen Elefanten, Felix ein Känguruh, der schlaue Max aber einen Löwen. Am Nachmittage fanden sich alle in der Wohnung des Kurt ein. Geduldig mußten sie in der Stube warten und wurden einzeln von Kurt in die Küche gerufen, wo er hinter einem Vorhang einen großen Spiegel aufgestellt hatte. Jeder durfte nun einmal in den Spiegel schauen und sich das Gewünschte ansehen! — Die Kinder waren aber Spaß gewöhnt, ärgerten sich nicht, sondern lachten, weil sie auf den Witz alle hineingefallen waren.

Richtige Lösungen zu Kurzweilrätseln

sandten ein:

Martha Reuter, Leipzig-Gohlis; Maria Reck, Remscheid; Elisabeth Winters, Königshoven; Margarete Klotzsche, Zschachwitz; Margarete Dederichs, Düsseldorf-Eller; Heinrich Nauta, Weiden; Erika Schmidt, Swinemünde; Karl Weber, Bingerbrück; Martha Reiterer, Dortmund-Brackel; Horst Schneider, Altenburg in Thüringen; Josef Busch, Waldniel; L. Kleinsteuber, Cassel; Gebrüder Hagemann, Hildesheim; Ernst Peters, Bad Doberan; J. Fuchs, Niederpropitz; Josef Terbrack, Dinslaken; Arthur Barollo, Hagen; Rudi Mitze Battenfeld; Emilie Bonzelett, Misbach; Ludwig Heyl, Worms; Elisabeth Zipse, Karlsruhe; Wilh. Trapp, Raffrath; Fritz Sohlbeck, Velbert; Johannes Orlean, Neuß am Rhein; Emmy Hoffmann, Köln; Walter Leibenguth, Elversberg; Fritz Bayreuther, Rehau in Bayern; Käthe Elsner, Frankfurt am Main; Anna Klunkelfuß, Walstedde in Westfalen; Gertrud Kulach, Neupetershain; Elfriede Zenner, Planitz; Heinr. Huesmann, Nordwalde; Rudolf Häder, Neugersdorf in Sachsen; Gerti Bernhardt, Frankfurt am Main; Karl Hofferberth, Dietzenbach; Hans Geiger Stuttgart; Fritz Elkenkamp, Gelsenkirchen; Herta Müller, Solingen; Anneliese Brandes, Düren im Rheinland; Robert Kempf, Mannheim; Wolfgang Faust, Duisburg-Meiderich; Maria Beck, Remscheid; Jakob Heuer, Bleibuir; Hildegard Liebel, Dresden; Karl Reis, Rumpenheim a. Main; Gerhard Menzer, Neudorfchen; Hans Wischnewski, Bartenstein; Gerhard Bofelt, Bad Schandau; Fritz Lüttge, Heringen; Willi Hofmann, Erlangen i. Bay.; Fritz Zeeh, Trier; Helmut Faust, Duisburg-Beeuk; Bruno Kiemast, Berlin-Oberschöneweide; Otto Trümper, Westeregeln Bez. Magdeburg; Eugen Prang, Wetzlar; Josef Richarz, Oberkassel; Werner Lehmann, Rosentalseifen; Willi Rupf, Einsiedel; Willi Furtwängler, Freiburg; Franz Josef Schulz, Kevelaer; Karl Berning, Nordwalde; Ilse Müller, Lilienthal; Katharine Görtz, Rölsdorf.

Briefkasten

Elisabeth Ortmann, Cassel. Deine Winterlandschaften hast du wirklich nett gezeichnet, recht schönen Dank. Auch schreiben kannst du sehr fein; wenn du so fortfährst, werden wir ja noch allerhand Freude an dir erleben. Daran, daß du alle Coconummern sammelst, sehen wir, daß du ihn wirklich gern hast und freuen uns darüber. Hoffentlich liest du sie auch hier und da alle wieder durch.

Lilli aus dem Aggertal. Du machst dir aber unnütze Gedanken liebes Herzchen. Dem Coco sind alle Kinder gleich lieb, und er kennt keinen Unterschied. Bei den Preisen kommt es eben aufs Glück an, auf wen gerade das Los fällt. An dem Ergebnis darf der Coco d r Gerechtigkeit wegen nicht rütteln. Du weißt gar nicht, wie viele, viele Kinder mit beim Rätselraten sind. Da dauert es natürlich sehr lange, bis alle mal dran sind.

Marianne Bochat, Brieg. Dein Rosenkorb mit dem schönen Goldrand ist wirklich sehr niedlich. Sicherlich wirst du noch einmal sehr hübsch malen können, wenn du weiter so fleißig übst. Recht schönen Dank und herzlichen Gruß.

Magda Titze, Lüben (Schlesien). Die Coconummern hast du inzwischen bekommen. Gewiß: wir bringen auch etwas über „Deutsche Kunst und Dichtung". Sogar mit Abbildungen! Nur, bitte, Zeit lassen. Die Gebiete, welche behandelt werden müssen, sind ja so zahlreich. — Dank für den Spruch von Friedrich Lienhard, und einen Gruß dazu.

Josef Schüpper, Crefeld. Du hast dich mit deinem Gedicht ja mächtig für uns angestrengt, und wir danken dir schön; aber weißt du, noch hübscher als dein Gedicht ist dein Brief. Feine Briefe schreiben können, ist gerade so gut wie dichten. Du hast sicher den Briefkasten nicht fleißig studiert, sonst hättest du gefunden, daß alle Kinder aus dem ganzen Reich in gleicher Weise drankommen. Achte mal schön darauf.

Hilde Stenger, Düsseldorf. Vielen Dank für deine Einsendung! Aber vorerst ist es uns nicht möglich, deine Bilderrätsel zu drucken. Inzwischen wirst du auch einen Brief erhalten haben. Das Bild heben wir als Andenken an dich auf. Freundlichen Gruß an dich, an deine Geschwister und die Mutti.

Richard Hoffmann in D. Ja, lieber Freund, da „streiten sich die Leut herum"! Man sagt sowohl „es kostet mir" als auch „es kostet mich."

Käthe Meyer, E. Scheden und E. Mahnke, Harburg. Alles was ihr mit eurem Briefchen erfragt, findet ihr in den schönen „Coco-Zeitungen". Freundliche Grüße.

Berta Weid, Coburg. Dein liebes Briefchen ist in unsere Hände gelangt. Die Grüße haben wir ausgerichtet und wir haben den Auftrag bekommen, auch dich herzlich zu grüßen. Dein Lob nehmen wir gerne an.

W. B., Weinheim. P. P. (lateinisch: praemissis praemittendis). Wenn man sich über die Anrede im Brief nicht klar ist, oder sofern der Name einer Firma oder Privatperson, an die man einen Brief richten will, nicht genau bekannt ist, so ersetzt man die Anrede durch P. P.

Fritz Hamm, Griesheim (Main). War das aber eine Überraschung! Deiner lieben Mutti sagen wir vielen Dank für die drolligen Bilder. Dein Wunsch geht hiermit in Erfüllung. Ist's recht so? Dir und deiner lieben Mutter Dank und Gruß!

Erwine Bennhardt, Hannover. Nun haben wir deine Bitte erfüllt Du siehst, wir halten Wort. Halte auch du dein Versprechen, und sei uns immer eine liebe Freundin. Viele Grüße.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine **butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Der kleine Coco" oder „Fips", die heitere Post.**

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)